

Anton
Tikhomirov

Schriftverständnis und Schriftgebrauch in der Diaspora

Beobachtungen aus Russland

Über das Verständnis und den Gebrauch der Schrift im Kontext der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands kann man nur bei Betrachtung der Rolle der Bibel in der russischen Gesellschaft insgesamt sprechen. Die Haltung gegenüber der Bibel in der Gesellschaft und in den sie dominierenden orthodoxen Kreisen beeinflusst unweigerlich auch unseren Umgang mit ihr. Außerdem ist es sehr wichtig, die Rolle der Schrift in anderen Kirchen, die sich zu den protestantischen zählen, zu beachten, da wir uns unweigerlich in einer engen Wechselwirkungsbeziehung mit ihnen befinden. All das macht im Grunde auch den Diasporakontext aus, in dem unsere Kirche existiert und handelt.

Vielleicht fehlt meinem Vortrag ein wenig die wissenschaftliche Ausgeglichenheit und Strukturiertheit. Aber das ist teilweise dadurch zu erklären, dass auch das Objekt der Betrachtung als solches schwer im Ganzen zu erfassen und zu gliedern ist, weil es sich um einen vieldimensionalen, komplizierten und sehr lebendigen Prozess handelt.

Wie gewöhnlich beginne ich mit einigen Einzelbeobachtungen, die einerseits für sich genommen markant und aussagekräftig sind und uns andererseits helfen werden, zu einem allgemeineren Verständnis durchzudringen.

Erstens: Wie bekannt, ist in Russland eine zweite lutherische Kirche aktiv: die Ingermanländische Kirche. Wir befinden uns in einer partnerschaftlichen Beziehung mit ihr. Zwischen uns gibt es jedoch wichtige Unterschiede. Sie betreffen nicht nur den sprachlich-kulturellen Hintergrund (diese Kirche versteht sich in erster Linie als Erbin der finnischen und skandinavischen Kirchentradition), sondern auch die Haltung gegenüber den traditionellerweise kontroversen Fragen wie Frauenordination, Evangelikalismus, Hochkirchlichkeit usw. Zum Reformationsjubiläum wurde in dieser Kirche mit großem Pomp eine neue Studienbibel herausgegeben und präsentiert. Das ist eine

Bibel in der traditionellen russischen synodalen Übersetzung, welche zusätzlich textbezogene, historische und theologische Kommentare zum Text enthält. Zurzeit wird diese Ausgabe im Internet als „Lutherische Studienbibel“ dargeboten. Die Kommentare darin sind jedoch keine Originale, sondern aus der Ausgabe der Missouri-Synode von Mitte der vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts übersetzt. Dabei wurden diese Kommentare, wie einer der Leiter dieses Projektes mir gegenüber zugab, auf eine stärkere Konservativität hin korrigiert!

Zweitens: In Russland gibt es das beliebte Internetportal „mail.ru“. Unter anderem bietet es auch die Option „Frage und Antwort“ an: Jeder an etwas Interessierte kann seine Frage stellen, und jeder, der sich in diesem Bereich für kompetent hält, schreibt seine Antwort. Hier gibt es ein Beispiel für einen solchen Dialog, der vor ein paar Jahren stattfand, aber meinem Empfinden nach auch heute seine Aktualität nicht verloren hat:

Frage: Widerspricht die lutherische Lehre der Bibel?

Antwort: Ja. Im 3. Buch Mose heißt es, dass die Priester ihren Bart nicht stutzen sollen (3. Mose 21,5). Und im Neuen Testament steht: „Wer im geringsten untreu ist, ist auch im Großen nicht treu.“ Außer den Orthodoxen trägt niemand Bärte. Deshalb sind alle anderen Häretiker.¹

Drittens: Die sehr bekannte und markante, eher oppositionelle Publizistin Julia Latynina hat vor ein paar Monaten ein Buch über Jesus und das frühe Christentum herausgegeben.² Die erste Auflage war nach wenigen Tagen vergriffen. In der seitdem verstrichenen Zeit wurde das Buch schon mehrmals neu aufgelegt, was von seiner immensen Beliebtheit zeugt. In diesem Buch kommt Latynina aufgrund neutestamentlicher Texte und frühchristlicher Apokryphen sowie auch unter Verweis auf eine Reihe marginaler historischer und textkritischer wissenschaftlicher Hypothesen zu Schlussfolgerungen, die einerseits nicht gerade originell sind, andererseits aber doch recht exotisch bleiben. Nun: Erstens habe der historische Jesus wirklich existiert. Zweitens sei er jedoch einer der Anführer der Sikarier gewesen, die zu massenhafter Gewalt aufriefen und diese ausübten, so dass es durchaus korrekt sei, ihn mit den Leitern des heutigen „Islamischen Staates“ zu vergleichen. Dazu gebe ich ein kleines Zitat aus einem Interview mit Latynina zu ihrem Buch:

„Ich war bis zum letzten Moment nicht sicher, ob es [also das Buch, A. T.] veröffentlicht werden würde, und machte mich auf alles gefasst. Ein Buch, in dem behauptet wird, dass Jesus Christus einen lokalen jüdischen IS anführte

1 Siehe: <https://otvet.mail.ru/question/63020781>.

2 Julija Latynina, *Iisus. Istoričeskoe rassledovanie*, M 2018.

und dass er aus demselben Grund gekreuzigt wurde, aus dem die Amerikaner Bin Laden umgelegt haben [...] Wozu Werbung dafür machen? [...]“

„Handelt es davon, wie sich trotzdem eine Religion des Guten und des Lichtes durchgesetzt hat, unabhängig davon, wie sie entstanden ist ...?“

„Nein-nein, das wäre schon Theologie. Mir geht es hier, entschuldige, um die Bibelwissenschaft. Und Theologie und Bibelwissenschaft verhalten sich ungefähr so zueinander wie Astrologie und Astronomie“³.

Im Ganzen muss man zugeben: In der russischen Gesellschaft ist die Bibel praktisch unbekannt. Nicht selten bestätigten mir Gespräche mit sehr gebildeten, aber kirchenfernen Menschen, dass selbst die bekanntesten biblischen Geschichten oder Namen ihnen praktisch gar nichts sagen oder ihnen nur indirekt bekannt sind, zum Beispiel über literarische Werke. Ein klassischer Fall ist hier natürlich Michail Bulgakovs Roman „Der Meister und Margarita“, welcher einen Teil der Geschichte Jesu in der sehr freien Interpretation des Autors enthält.

Auch in vielen weiteren kirchlich-orthodoxen Kreisen ist die Situation nicht viel anders. Als Beispiel kann ich meinen alten Schulfreund anführen, der schon über fünfzehn Jahre in einer der großen orthodoxen Gemeinden St. Petersburgs aktiv ist. Unter anderem besucht er regelmäßig Katechese-kurse dieser Kirche. Es ist interessant, dass den Kursteilnehmern erst ungefähr im dritten Lehrjahr zum ersten Mal (!) angeboten wurde, eines der Evangelien ganz durchzulesen. Vorher waren hauptsächlich Heiligenlegenden und einzelne biblische Geschichten durchgenommen worden.

Dementsprechend muss man zugeben, dass die Heilige Schrift trotz einer großen Anzahl an markanten Ausnahmen im Leben des durchschnittlichen orthodoxen Gläubigen eine sehr unbedeutende Rolle spielt. Das führt einerseits zu einer zusätzlichen polemischen Betonung der Rolle der Bibel in protestantischen Kreisen, andererseits aber dazu, dass viele Orthodoxe, wenn sie auf solche Polemik und eine solche Betonung der Bedeutung der Bibel stoßen, beginnen, allein schon das Interesse an der Schrift mit Argwohn als Anzeichen von Sektierertum wahrzunehmen.

Natürlich gibt es in der Gesellschaft und in den Kirchen auch Kreise, die sich für die Bibel interessieren und sich intensiv mit ihr befassen. Ich lasse die gänzlich marginalen beiseite und nenne nur einige:

Erstens ist dies die relativ geringe Zahl der Bibelwissenschaftler. In Russland gibt es tatsächlich berühmte Schriftforscher. Ihre Anzahl ist jedoch

3 Julija Latynina, V Kremle u nas ne Voland i daže ne Korov’ev, siehe: <https://ru-bykov.livejournal.com/3678582.html>.

äußerst klein. Wie Priester Innokentij Pawlow kürzlich in seiner Rede bei einer der Konferenzen sagte, würden sie alle mit Leichtigkeit in ein Zimmer passen. Außerdem sind die meisten von ihnen im weltweiten Kontext doch zweitrangig, orientieren sich in ihrer Arbeit an den Errungenschaften der westlichen Bibelwissenschaft und stellen nur sehr selten eigene Orientierungspunkte auf. Es ist nicht einmal erwähnenswert, dass die meisten von ihnen ebenfalls orthodox sind oder zumindest unter orthodoxem Einfluss stehen, was sich auf die Ergebnisse ihrer Arbeit auswirkt und damit deren Wert für unsere Kirche in gewissem Maße einschränkt.

Zweitens würde ich offenkundig antireligiöse und antichristliche Kreise zu den Kreisen zählen, die sich für die Bibel interessieren. Als Beispiel kann hier das schon erwähnte Buch von Latynina dienen. Eine Reihe anderer bekannter Publizisten und gesellschaftlich engagierter Personen tun es ihr gleich. Die Tragik der Lage besteht darin, dass ein bedeutender Teil von ihnen im politischen Bereich oppositionelle, demokratische Werte vertritt und dadurch in Kreisen gebildeter und europäisch ausgerichteter Menschen sehr einflussreich ist, in denen wir ebenfalls Möglichkeiten für die missionarische Arbeit unserer Kirche sehen. Die Ansichten solcher Menschen über Kirche und Schrift bilden sich unter dem Einfluss der klassischen sowjetischen Gottlosigkeit, des sogenannten „neuen Atheismus“ im Stil von Richard Dawkins, sowie ausgehend von zahlreichen Fällen unwürdigen Verhaltens bei kirchlichen Amtsträgern, die an die Öffentlichkeit kommen. Die Schrift wird in solchen Kreisen als „Sammlung jüdischer Märchen“ aufgefasst, deren Wert ständig und heftig verneint werden müsse. Dennoch kann man das Interesse an der Schrift nicht leugnen. Davon zeugt die oben zitierte Aussage von Latynina, in der sie die Bibelwissenschaft mit der Astronomie und die Theologie mit der Astrologie vergleicht.

Die Radikalität und Primitivität des „neuen Atheismus“ und ähnlicher Strömungen sind nicht so sehr an sich schlimm als vielmehr dadurch, dass sie eine ebenso primitive Antwortreaktion hervorrufen. Eine solche Reaktion finden wir selbstverständlich in evangelikalen Kreisen, die sowieso schon zum biblischen Fundamentalismus und zum buchstäblichen Verständnis neigen. Diese Kreise nenne ich zwar erst an dritter Stelle, bin mir dabei aber doch bewusst, wie besonders zahlreich sie sind. Dominierend sind sie hauptsächlich in vielen Freikirchen. Gläubige mit ähnlichen Überzeugungen sind aber auch in der orthodoxen und in der lutherischen Kirche zu finden (ein Beispiel dafür ist die genannte von der Ingermanländischen Kirche herausgegebene Studienbibel). Auch in unserer Kirche sind sie präsent (und nach wie vor recht einflussreich). Dafür gibt es mehrere Gründe:

1. Die eben genannte zwangsläufige Antwortreaktion auf radikale sowjetische oder moderne Bibelkritik.
2. Das Erbe der Brüdertradition, also der Erweckungstradition und der pietistischen Tradition des 19. Jahrhunderts. Hier muss erwähnt werden, dass während der sowjetischen Verfolgungszeit nur solche Gemeinden (wenn auch im Untergrund) überleben konnten, die die offizielle „Pastorenkirche“ schon vor der Oktoberrevolution mit Argwohn betrachtet hatten. Und in der Sowjetzeit wurde das traditionellerweise buchstäbliche Schriftverständnis in ihnen durch verständliche apokalyptische Motive ergänzt.
3. In solchen Gemeinden war die Bibel angesichts des Fehlens sonstiger geistlicher Literatur (natürlich mit Ausnahme erwecklicher Lieder- und Predigtsammlungen) praktisch die einzige schriftliche Quelle für Glaubenslehre und Praxis.
4. Den immensen Einfluss der Freikirchen wie Baptisten, Pfingstler und Adventisten. Einerseits wurden diese Kirchen im Unterschied zur lutherischen in der Sowjetzeit nicht vollständig vernichtet. Andererseits konnten für sie Prediger aus westlichen Staaten praktisch schon während der Perestroika in die Sowjetunion und später auch nach Russland einreisen und hier aktiv predigen. Es genügt zu erwähnen, dass die Geistliche Saokskaja-Akademie der Adventisten schon 1988 gegründet wurde! Das war noch tiefste Sowjetzeit. Unser Seminar konnte erst fast zehn Jahre später eröffnet werden.
5. Den Einfluss von Missionsgesellschaften und Bibelschulen (wie Bad Liebenzell, sowie auch z. B. das Seminar in Fort Wayne) auf viele dort ausgebildete Pastoren und Prediger von uns.

Bei meiner Bewertung solcher evangelikaler Ansichten über die Schrift kann ich wohl kaum etwas Neues sagen. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass das Hauptproblem einer derartigen Ansicht meiner Überzeugung nach darin besteht, dass die christliche Offenbarung durch etwas Anderes ersetzt wird: Anstatt des lebendigen Wortes Gottes, Jesus Christus, tritt als ihr Objekt der Text als solcher ins Zentrum des Glaubens. Das zieht viele schwerwiegende Folgen nach sich, darunter auch den Verlust einer interessierten Haltung gegenüber der Bibel als einer bunten Sammlung vielschichtiger und lebendiger Texte, ihre Verwandlung in ein zu Bronze erstarrtes Denkmal. Hier schließe ich mich den Aussagen vieler Theologen, zum Beispiel Notger Slenczka, an, dass „das Christentum protestantischer Prägung eigentlich keine Buchreligion ist, in der es um die Wörtlichkeit eines normativen Textes und die dem Wortsinn entsprechende Umsetzung in das gegenwärtige Leben geht. Vielmehr steht im Zentrum der reformatorischen Bezugnahme auf die

Schrift ein Vorgang der Sinnerfassung, der durch die Begegnung mit der Schrift ausgelöst wird, der mit dem Erfassen dessen, was da steht, aber nicht abgeschlossen ist. Ein Sinn wird durch den Buchstaben vermittelt – aber das Verstehen dieses Sinnes ist nicht identisch mit dem Verstehen des Wortlautes der Sätze und der Texte der unterschiedlichen biblischen Bücher.“⁴

Wie ich schon erwähnt habe, sind derartige Standpunkte in unserer Kirche nach wie vor recht verbreitet. Manchmal kommt es sogar zu recht gefährlichen Behauptungen. Zum Beispiel veröffentlichte ich im Jahr 2009 in unserer Kirchenzeitschrift einen (zugegebenermaßen aus Unerfahrenheit recht heftigen und unvorsichtigen) Artikel,⁵ in dem ich versuchte, mit den Evangelikalen über den biblischen Text zu diskutieren. Jetzt gebe ich ein Zitat aus einer Antwort auf meinen Artikel: „Die Behauptung, die Bibel sei von Menschen geschrieben und sei nicht das bedingungslose Wort Gottes, entspricht der Behauptung, der Artikel von A. Tichomirow sei nicht von ihm geschrieben, sondern von einem Kugelschreiber!“⁶ Obwohl ich mit den meisten Autoren derartiger Briefe heute gute kollegiale und sogar vertrauensvolle Beziehungen habe, haben sich ihre Standpunkte dennoch, soweit ich das beurteilen kann, praktisch nicht verändert.

Lassen Sie mich ein weiteres Beispiel anführen. Ich weiß nicht, wie es in anderen evangelischen Diasporakirchen bestellt ist (ich habe den Verdacht, dass es ähnlich ist), aber bei uns kann man – sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft – manchmal fast anekdotische Klischees und Vorstellungen feststellen. Zum Beispiel ist aus irgendeinem Grund der konkrete Name Rudolf Bultmann eine Art Schreckgespenst und praktisch zum Synonym für etwas Antichristliches und Antibiblisches, das in die Kirche eingedrungen ist, geworden. Die meisten Erwähnungen dieses Namens sind – wenn auch unerschwellig – irgendwie apokalyptisch gefärbt.

Alle drei beschriebenen Besonderheiten und Probleme betreffen unsere Kirche direkt. Sie lebt in einer säkularen und orthodoxen Umgebung, in der die Schrift weithin unbekannt ist und nur eine unbedeutende oder äußerst

4 Notger Slenczka, Die Lutherbibel zwischen Buchstabe und Geist. Überlegungen zur hermeneutischen Funktion der Bibelübersetzung, in: Anmut und Sprachgewalt. Zur Zukunft der Lutherbibel, Beiträge der Jenaer Tagung 2012, hg. v. Corinna Dahlgrün und Jens Haustein, Stuttgart 2013, 54.

5 DER BOTE. Zeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien, Nr. 1, 2007, 10–11, siehe: <http://www.elkras.ru/resources/it159682/e47e36e3ec1411dc866ffc775e927dca.pdf>.

6 DER BOTE. Zeitschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Russland, der Ukraine, Kasachstan und Mittelasien, Nr. 2, 2007, 10, siehe: <http://www.elkras.ru/resources/it159813/9616bbb5ec1611dc866ffc775e927dca.pdf>.

spezifische, zufällige Rolle spielt (man denke an die Antwort über das Barttragen) – auch in religiösen Fragen. Außerdem ist unsere Predigt bestrebt (zumindest bestrebt), sich am Milieu der gebildeten und aufgeschlossenen Menschen zu orientieren, welche jedoch die Argumente des „neuen Atheismus“ mit Interesse anhören. Und natürlich stoßen wir – wie schon erwähnt – ständig sowohl außerhalb als auch innerhalb unserer Kirche auf biblischen Fundamentalismus und evangelikale Positionen.

Nun möchte ich jedoch einen großen und wichtigen Exkurs machen, um detailliert von einer weiteren Besonderheit der – heute rein lutherischen – Wahrnehmung der Heiligen Schrift in Russland zu erzählen, welche den genannten Spannungen eine besondere Färbung verleiht. Das ist die Frage der Bibelübersetzungen.

Bis vor kurzem war die für die orthodoxe Kirche angefertigte Synodalübersetzung von 1876 praktisch die einzige erhältliche Variante des Bibeltex-tes in russischer Sprache. Deshalb hatte und hat sie auf das geistliche Leben der russischen Gläubigen, auch derjenigen evangelischen Bekenntnisses einschließlich der Freikirchen, und außerdem auf die traditionelle russische Kultur einen mit nichts vergleichbaren Einfluss. Dabei blieb jedoch die lutherische Kirche im russischen Reich und in der Sowjetunion, ja auch in den ersten Jahren ihrer Wiedergeburt nach der Perestroika, vorrangig deutschsprachig und dementsprechend spielte auch die Lutherbibel unausweichlich eine besondere Rolle in ihr.

Man muss sich klarmachen, dass die Unterschiede zwischen den beiden Übersetzungen schon auf der Ebene der Konzeption angelegt sind.

Eine wichtige Besonderheit im Entstehungsprozess der Synodalübersetzung war die Notwendigkeit, den russischen Text ständig mit dem Text der kirchenslawischen Bibel abzugleichen. Das Verhältnis dieser beiden Texte in verwandten Sprachen zueinander war von Anfang an eine der kreativen, aber auch konfliktträchtigen Linien, an denen entlang die Arbeit der Übersetzer und Kuratoren dieses Vorhabens verlief. Für Luther dagegen existierte verständlicherweise kein solches Problem, obwohl seine Übersetzung bekanntlich keineswegs die erste Übersetzung der Bibel ins Deutsche war und er einige der vorhergehenden Versuche durchaus kannte.⁷

Außerdem stützte sich Luther in seiner Sprache bekanntlich auf zwei Hauptquellen: die Sprache des einfachen Volkes und die Sprache der sächsi-

7 Siehe: Martin Karrer, *Die Revision der Lutherübersetzung zum Reformationsjubiläum und der biblische Kanon*, KuD 62, 2016, 212–235, hier 223; Heiko O. Oberman, *Luther*, München 2016, 181.

schen Kanzlei. Beide hatten betont weltlichen Charakter, was Luthers Übersetzung mit dem Original zumindest des Neuen Testaments gemeinsam hat, welches auch in der einfachen und durchaus weltlichen Sprache jener Epoche geschrieben ist.

Diese sprachlichen Besonderheiten sind jedoch nur die äußerliche Seite sehr tiefgehender kirchlich-theologischer Unterschiede. Die Synodalübersetzung war (auch wenn sie von Seiten der konservativsten Kräfte kritisiert wurde) ein Mittel, die vorhandene Tradition zu erhalten und zu kräftigen. Ja, mit diesem Vorhaben verbanden sich Hoffnungen auf eine Erneuerung und Belebung der Volksfrömmigkeit, aber keinesfalls auf etwas wie die europäische Reformation. Die Synodalübersetzung diente den schon vorhandenen Traditionen und Strukturen. Die Lutherübersetzung dagegen war auf die Schaffung einer vollkommen neuen Wirklichkeit ausgerichtet. Seine Aufgabe sah der Reformator meiner Vorstellung nach sozusagen darin, die Bibel freizulassen, sie in ihrer Urform zu entdecken: ohne Glättung der scharfen Kanten, ohne zahlreiche Umdeutungen, ohne äußere Kontrolle. Auch ohne seine eigene!

Während die Synodalübersetzung das Resultat eines Versuches ist, eine Harmonie zu erzielen, in der eine Vielzahl von Faktoren ausbalanciert sein muss, ist Luthers Übersetzung bei all ihrer Gründlichkeit und Ausgewogenheit dennoch dynamisch und in gewissem Maße sogar polemisch verschärft. Es ist bekannt, dass Luther übersetzte, ohne bestrebt zu sein, das Original mit buchstäblicher Genauigkeit nachzubilden, sondern dass er versuchte, seinen Sinn wiederzugeben, wie ihn der Reformator selber verstand. Dabei muss man jedoch anmerken, dass es gefährlich und falsch wäre, in der Lutherbibel nur ein auf die Konfession begrenztes Werk zu sehen. Gemäß der Absicht des Reformators und gemäß ihrem Einfluss hatte und hat sie immer noch ein immenses ökumenisches Potenzial.⁸

Selbstverständlich müssen wir uns, weil die Synodalübersetzung ein Produkt des 19. Jahrhunderts ist, darüber klar sein, dass sich Luthers Motive stark von den Motiven der Lutherischen Kirche in jenem Jahrhundert unterscheiden haben können – und dies erst recht in der spezifischen Situation einer Staatskirche im Russischen Reich. In dieser Kirche waren Ideen der Aufklärung, der Erweckung, des Pietismus und des Konfessionalismus theologisch benachbart und kämpften gegeneinander – alle diese Bewegungen sind recht weit vom echten reformatorischen Durchbruch Luthers entfernt. Deshalb wäre es nicht ganz korrekt, die Aufnahme der Synodalübersetzung

8 Vgl. Karrer, a. a. O. (wie Anm. 7), 234.

durch die Lutheraner Russlands aus den Prinzipien Martin Luthers selbst abzuleiten. Dennoch dienten sie jedenfalls als gewisser und wichtiger Hintergrund und gewinnen natürlich heute wieder immer mehr an Bedeutung.

In jedem Fall blieb der Standardtext russischer Lutheraner deutscher Herkunft (und das war die überwältigende Mehrheit) die Lutherübersetzung, weil ihre Gottesdienst- und Alltagssprache das Deutsche war. Die Situation beginnt sich erst in der Mitte des Jahrhunderts, ja im Grunde erst Anfang der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts zu ändern, als man beginnt, erste einzelne russischsprachige Gottesdienste abzuhalten.⁹ Es ist interessant, dass dieser Prozess praktisch mit der Zeit der offiziellen Fertigstellung der Synodalübersetzung zusammenfällt.

Schon 1872 erscheint das erste offizielle Kirchengesangbuch in russischer Sprache.¹⁰ In den Liedtexten selbst finden wir keinen deutlichen Einfluss der Bibeltexte in der Form, wie sie in der Synodalübersetzung formuliert sind. Die zugegebenermaßen selbst recht holprigen Übersetzungen deutscher Choräle enthalten vielmehr eine Menge von Kirchenslawismen. Einige biblische Aussagen sind – gelinde gesagt – ungenau übersetzt, was manchmal zu einem beinahe komischen Effekt führt. So wird im Lied „Allein Gott in der Höh’ sei Ehr“, mit dem das Gesangbuch übrigens auch anfängt, anstatt „Ehre sei Gott in der Höhe“ gesungen „in den Höhen“, was heute ungewollt an die alttestamentlichen heidnischen Opferhöhen denken lässt. Wie dem auch sei, ein solcher Sprachgebrauch kann nicht nur auf die sprachliche Unachtsamkeit des Autors der Übersetzung hinweisen, sondern auch darauf, dass dieser noch nicht mit der Sprache der Synodalbibel vertraut war. Es ist interessant, dass viele unserer Gemeinden bis heute diese Version des Liedes benutzen, also in gewissem Sinn die Sprache der vorsynodalen Epoche ...

Die letzte Ausgabe des Gesangbuchs und der Agende (also des Gottesdienstbuchs) unserer Kirche vor der Oktoberrevolution erscheint, soweit mir bekannt ist, 1915. Hier eröffnet sich schon ein etwas anderes Bild. Die Liedtexte wurden zum Teil unbedeutend geändert. Einige Ausgaben dieses Gesangbuchs sind jedoch mit einer ganzen Reihe von Bibelziten versehen, die in der Textform der Synodalübersetzung angeführt werden. In derselben Formulierung erklingen alle diejenigen liturgischen Elemente in der

9 Gerd Stricker, *Deutsche Geschichte im Osten Europas. Russland*, Berlin 1997, 333; Wilhelm Kahle, *Wege und Gestalt evangelisch-lutherischen Kirchentums*, Erlangen 2002, 109–113.

10 Näheres siehe in meiner Dissertation: Anton Tikhomirov, *Dialog vor Gott. Deutsche Kirchenlieder auf Russisch: theologische und sprachliche Wandlungen*: <https://opus4.kobv.de/opus4-fau/files/140/Anton+Tikhomirov+Dialog+vor+Gott.pdf>.

Agende, die auf Bibeltexten basieren. Lassen Sie mich anmerken, dass das in der Ausgabe von 1903 nicht in allen Fällen so war: Einige in der Liturgie genutzten Bibelverse lauteten anders als der offizielle Synodaltext, während andere ihn genau wiedergaben.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Synodalübersetzung zwar mit ernsthaften Vorbehalten, aber dennoch praktisch von Anfang an in der russischsprachigen lutherischen Tradition genutzt wird – auch für die liturgischen Texte.

Dennoch will ich betonen: Bis Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts war der Gebrauch der russischen Sprache im Leben der lutherischen Kirche eher eine Ausnahme- oder Notfallserscheinung. Erst im Zuge der Wiedergeburt des kirchlichen Lebens, dessen offizielle Strukturen in der Sowjetzeit vollständig zerstört worden waren, wird das Thema der russischen Sprache wirklich wichtig. Obwohl die Hauptsprache in den meisten unserer Gemeinden (ich sehe jetzt von der finnischsprachigen Tradition und anderen Sprachtraditionen im russischen Luthertum ab) anfangs das Deutsche war, wird das Russische doch immer mehr gebraucht, besonders in den neuen Gemeinden, die in den großen Städten entstanden sind. Die außergottesdienstliche Gemeinschaft, Bibelstunden und andere Aktivitäten und allmählich auch die Gottesdienste beginnen, auf Russisch stattzufinden. Und hier spielt natürlich von Anfang an gerade die Synodalübersetzung der Bibel eine ausnehmend große Rolle. Erstens war sie die am weitesten verbreitete und überall erhältliche. Zweitens war die Synodalübersetzung – wie schon gesagt – in unserer liturgischen Tradition verwurzelt. Dementsprechend wurde gerade diese Übersetzung vom Anfang der kirchlichen Wiedergeburt an als selbstverständlich betrachtet.

Ja, in vieler Hinsicht kann man die neueste Geschichte unserer Kirche als Geschichte des Zusammenspiels und der Konfrontation einer „russischen“ und einer „deutschen“ Linie beschreiben. Schon vor der Oktoberrevolution wurde der Gebrauch der russischen Sprache von vielen in der Kirche als eine Bedrohung für ihre Existenz aufgefasst.¹¹ Und auch in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts war der Prozess des Übergangs zur russischen Sprache ziemlich schmerzhaft und von Konflikten begleitet.¹² In diesem Sinn

11 Kahle, a. a. O. (wie Anm. 9), 111–113.

12 Schon in einem der ersten Hefte der Kirchenzeitschrift DER BOTE war diese Frage „Deutsch oder russisch? Deutsch und russisch!“ als Titelthema des Heftes erklungen (DER BOTE, Nr. 1, 1993). Dann kam sie immer wieder in unterschiedlichen Veröffentlichungen der nächsten Jahre auf (s. z. B. Nr. 3–4, 1994, oder Nr. 2, 1997). – Sie wurde auch bei Synoden erörtert (s. z. B. den offiziellen Bericht über die zweite

wurde die Synodaltibel zu einem der Banner und Symbole für den Kampf um die russische Sprache in der Verkündigung.

Es ging leider auch nicht ohne negative Momente ab. In der Synodalübersetzung sind nicht nur häufig archaische und deshalb heute nicht immer leicht verständliche Ausdrücke enthalten, sondern auch öfter textologische Fehler und Ungenauigkeiten als in der modernen Fassung der Lutherübersetzung. Und viele unserer Gläubigen mit evangelikalischen Ansichten stützen sich in ihren Behauptungen gerade auf die Synodalübersetzung als letzte Wahrheit. Der Verweis darauf als auf etwas allgemein Anerkanntes und Selbstverständliches sowie die Weigerung, die deutsche Lutherübersetzung, die für viele etwas Fremdes und Unverständliches darstellt, zu nutzen, verleiht ihrem Standpunkt ein gewisses Gewicht. So wird die Synodalübersetzung manchmal leider auch zu einem der Symbole für einen extrem konservativen und fundamentalistischen theologischen Ansatz in unserer Kirche.

Separat ist zu erwähnen, dass das Vorhandensein zweier Übersetzungen¹³ und zweier unterschiedlicher Bibeltraditionen auch zu technischen Schwierigkeiten führt. Die simpelste ist die Zählung einiger Kapitel in alttestamentlichen Büchern und die Nummerierung der Psalmen. Hierzu gehört auch die Reihenfolge der Bücher im Neuen Testament. Besonders schwierig ist es manchmal, wenn man keine großen Texte, sondern einzelne Bibelverse oder sogar nur Teile von Versen als Lesung oder biblisches Motto benutzen muss: Der deutsche Text kann sich sowohl dem Aufbau als auch dem Sinn nach frappierend vom russischen unterscheiden. In erster Linie betrifft das die Herausgabe der sehr beliebte Herrnhuter „Losungen“, die in unserem Kontext einer Herausgabe auf der Basis der Synodalübersetzung bedürfen.

Im Ganzen gehört unsere Kirche unweigerlich zu zwei theologisch-kulturellen Welten: zur deutschen und zur russischen. Es ist klar, dass die Hauptgottesdienstsprache schon jetzt das Russische ist und dass seine Nutzung in Zukunft noch deutlich ausgeweitet werden wird. Trotzdem stützen sich aber unser Gottesdienst an sich, der Zyklus der gottesdienstlichen und täglichen Lesungen, die Werke der Reformatoren und klassischen Theologen gerade

Generalsynode: oficial'nyj Otčet o vtorom General'nom Sinode: Evangeličesko-ljuteranskaja Cerkov' v Rossii, na Ukraine, v Kazahstane i Srednej Azii 1994–1999, St. Petersburg 2000, 35, 40 ff, 72 ff, 93 ff, 104).

13 Tatsächlich handelt es sich um mehr als zwei Übersetzungen. Auch wenn man die anderen russischen Übersetzungen zumindest des Neuen Testaments nicht erwähnt, die einem Teil unserer Gemeindemitglieder zugänglich waren, muss man darauf hinweisen, dass im deutschsprachigen Raum auch andere – recht einflussreiche – Bibelübersetzungen vorhanden sind, z. B. seit den 1980er Jahren die sog. Einheitsübersetzung.

auf die Lutherbibel mit ihren sprachlichen und theologischen Besonderheiten. Dementsprechend bemerken wir, obwohl die Synodalübersetzung für uns als russische Lutheraner heute fast selbstverständlich ist, ihre Relativität und ihre Mängel wie niemand sonst. Daher rührt das starke Interesse an neuen hochwertigen russischen Bibelübersetzungen. Es kann durchaus sein, dass die Synodalübersetzung ihnen mit der Zeit weichen muss. Aber offenbar wird dies nicht allzu bald geschehen. So wie nur wenige russische Orthodoxe das Vaterunser auswendig auf Russisch (anstatt Kirchenslawisch) aufsagen können, so werden auch unsere Gläubigen noch lange Zeit nicht bereit sein, auf dieses Gebet in der Fassung der Synodalübersetzung zu verzichten, selbst wenn die Bibellesungen im Gottesdienst einen anderen Wortlaut haben werden.

Über die modernen Übersetzungen muss jedoch gesondert gesprochen werden. Heute existieren schon einige zur Synodalübersetzung alternative Bibelübersetzungen. Die gründlichsten und hochwertigsten sowie auch verbreitetsten sind zurzeit zwei: Erstens die Übersetzung der Russischen Bibelgesellschaft, die 2015 von einer Gruppe von Bibelwissenschaftlern angefertigt wurde. Und zweitens die im selben Jahr erschienene Übersetzung von einer anderen (konkurrierenden) Gruppe von Wissenschaftlern an der Geistlichen Saokska-Akademie der Adventisten.

Beide Übersetzungen sind meiner Ansicht nach sehr viel treffender als die Synodalübersetzung. Aber sie unterscheiden sich in ihrem Konzept. Der Text der Russischen Bibelgesellschaft verabschiedet zwar nicht grundsätzlich den Synodaltext, strebt aber doch eine möglichst genaue Wiedergabe des Stils des Originals an. Die Übersetzung der Saokska-Akademie versucht bei aller Genauigkeit und Originaltreue eine etwas gehobene Stilistik beizubehalten, wie sie für die Synodaltexte typisch ist, und bemüht sich außerdem um eine glatte Sprache, wobei sie eine große Anzahl in Kursivschrift gehaltener erklärender Einschübe wie Pronomina oder Ergänzungen, die im hebräischen und griechischen Original fehlen, zulässt.

Ich kenne bisher noch keinen Fall einer praktischen Nutzung der Saokska-Übersetzung in unserer liturgischen Praxis. Aber die Übersetzung der Russischen Bibelgesellschaft wird schon allmählich eingeführt. Zum Beispiel wird sie in meiner St.-Katharinen-Gemeinde in St. Petersburg für die Lesungen im Gottesdienst genutzt.

In jedem Fall ist das Vorhandensein verschiedener Bibelübersetzungen meiner Ansicht nach ein positiver Faktor, der es sowohl einfachen Gemeindegliedern als auch Predigern auch unserer Kirche ermöglicht, aufmerksamer und verantwortungsvoller an das Lesen und Interpretieren biblischer Texte heranzugehen. Solch eine (für uns in gewisser Hinsicht revolutionäre!) Situation des Vorhandenseins mehrerer Übersetzungen könnte zu einem der

wichtigsten Faktoren für die Überwindung der oben beschriebenen negativen Tendenzen beim Lesen der Bibel in den Kirchen und in der russischen Gesellschaft insgesamt, also des Evangelikalismus, der radikalen atheistischen Bibelkritik und der simplen Unwissenheit, werden. Die Existenz mehrerer Bibelübersetzungen kann in unseren Händen zu einem wichtigen Werkzeug werden.

In jedem Fall kann und soll die Kirche in dieser Konfrontation ein eigenes Programm vorlegen. Dieses muss, wie mir scheint, sowohl die breite Nutzung neuer Übersetzungen als auch den ständigen Verweis auf die Ergebnisse der hochwertigen Arbeit der Bibelwissenschaft beinhalten. Wir haben alle Möglichkeiten dafür, weil sogar die orthodoxen Theologen und die radikalsten Kirchenkritiker anerkennen, dass gerade die evangelische Theologie die Grundlagen für die moderne Bibelwissenschaft gelegt und den größten Beitrag zu ihr geleistet hat.

Unser wissenschaftliches Erbe zeigt uns an, dass wir zunächst einmal nicht selber mit Radikalismus auf Radikalismus reagieren sollten. Wir werden einfach nicht ohne Anerkennung der positiven Bedeutung vieler Ergebnisse der Bibelkritik auskommen. Mehr noch, die Praxis zeigt, dass wir in unserem Glauben manchmal kritischer und konsequenter sein können als unsere radikal atheistischen Gegner, von denen viele meiner Erfahrung nach schlicht nicht dazu in der Lage sind, beispielsweise die klassische Unterscheidung zwischen dem „historischen Jesus“ und dem „Christus des Glaubens“ auch nur zu verstehen, geschweige denn anzuerkennen.

Wir können in einem guten Sinn stolz auf unser wissenschaftliches und kritisches Erbe sein und es aktiv bei unserer Bildungs- und Predigtarbeit verwenden. Dabei kann unsere Arbeit gar nicht anders als ökumenisch orientiert sein. Wir müssen Menschen aus jeder Kirche und mit jeder Überzeugung suchen und finden, die die Schrift spannend finden, wir müssen Erfahrungen des Lesens mit ihnen austauschen, sie mit unserem Interesse anstecken und uns selber mit ihrer Liebe zur Bibel anstecken lassen. Wir müssen lernen, wissenschaftliche und homiletische Erkenntnisse miteinander zu teilen und einander bei der Arbeit mit Bibeltexten zu unterweisen und zu stärken.

Genau das wird die Verwirklichung unseres lutherischen Profils sein! Denn eine seiner wichtigsten Besonderheiten ist die Offenheit und Aufmerksamkeit gegenüber dem Wort Gottes, das für uns von den Seiten der Bibel erklingt, und die Bereitschaft, auf ihnen den „gnädigen Gott“ zu suchen und zu finden, den die Menschen um uns (häufig unbewusst) so nötig haben.

Ich möchte einen alten Witz anführen, den vielleicht schon viele kennen:

Ein passionierter Sammler alter Bibeln trifft einen Freund, der erzählt, er hätte gerade eine alte Bibel weggeworfen.

„Irgend so eine Guten ...“, meint er.

„Doch nicht etwa eine alte Gutenberg“, meint der Bibelsammler entsetzt, „so eine Bibel kostete bei einer Auktion drei Millionen Dollar!“

„Dann bin ich ja beruhigt,“ entgegnet der Freund des Bibelsammlers, „meine war keinen Cent wert. Irgendein Martin Luther hat nämlich die Seitenränder mit seinen Bemerkungen vollgekrizelt ...“

Wir brauchen uns überhaupt nicht für unsere Bibel zu schämen, weil (bildlich gesprochen) Martin Luther etwas in sie hineingeschrieben hat. Und nicht nur er, sondern (ich mache eine riskante Aussage) auch solche Forscher wie Bultmann. Unser evangelisches Erbe kann zu einer guten Chance für einen sehr weiten, fruchtbaren Dialog über die Bibel und über den Glauben im heutigen Russland werden.